

komm b-w

Kompetenzzentrum Jungen- und
Männergesundheit Baden-Württemberg

Jungen und männliche Jugendliche machen besondere Pandemie-Erfahrungen. Die Folgen müssen mit gezielten geschlechterbewussten Maßnahmen abgefedert werden!

Unter der Corona-Lage leiden alle: Mädchen und Jungen, Mütter und Väter. Soziale Kontakte wurden erheblich reduziert. Sie sind aber für die psychische Gesundheit in allen Altersgruppen wichtig. Besonders Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aller Geschlechter leiden unter der massiven langfristigen Einschränkung sozialer Kontakte bzw. Lern- und Erlebnisräume. Sie zählen aktuell zu den am wenigsten Gehörten, obwohl sie - gemessen an der Bedeutung ihrer Lebensphase - die weitestgehenden realen Einschränkungen zu bewältigen haben. Heranwachsende wurden von der Coronapolitik überwiegend nur als Schüler und zu Betreuende adressiert. Die Langzeitfolgen treten nun zunehmend ins Bewusstsein der Fachöffentlichkeit.

Bei Jungen und männlichen Jugendlichen zeigen sich die Folgen der Maßnahmen zum Infektionsschutz teilweise deutlich anders als bei Mädchen und weiblichen Jugendlichen. Woran liegt das?

- Viele Jungen haben einen stärkeren Bewegungsdrang, sie leiden körperlich unter den eingeschränkten oder gänzlich verwehrtten Möglichkeiten, körperlich aktiv zu sein.
- Im Geschlechtervergleich sind Jungen in ihrer Freizeitgestaltung öfter auf einige wenige Aktivitäten konzentriert. Sie ziehen Kontakte mit Gleichaltrigen im außerhäuslichen Raum den Aktivitäten zuhause vor. Jungenbeziehungen sind oft stärker Handlungs- und Gruppenbeziehungen, die an bestimmte Interessen oder Aktivitäten geknüpft sind (z. B. Skaten, MTB, Schachspielen, Sport). Fehlt die Möglichkeit, diese Aktivitäten auszuüben, fallen gleichzeitig die Beziehungen weg oder reduzieren sich auf Kontakte durch das Internet. Jungen sind stärker oder gänzlich isoliert.
- Viele Jungen sind über offene Jugendangebote, über Vereine und den Sport untereinander vernetzt. Durch den Wegfall dieser Angebote fehlen den Jungen nicht nur Möglichkeiten, sich mit ihren Peers auszutauschen und in direkten Kontakt zu treten, sondern auch wichtige Formen des Ausgleichs sowie des außerschulischen Lernens.

- Gerade sozial benachteiligten Jungen fehlt es an Ressourcen, um mit Erfolg am "Home-Schooling" teilnehmen zu können. Vereinzelt fallen diese durch Absentismus beim Online-Unterricht auf. Die Gefahr, bei der Aufnahme des Regel- oder Wechselbetriebs an Schulen den Anschluss zu verlieren, ist für diese Gruppe besonders hoch. Bildungsausschlüsse werden dadurch verstärkt.
- Vielen Jungen fehlt die Möglichkeit, sich mit ihren Freunden und Freundinnen auf legalem Weg zu treffen. Sie fühlen sich alleingelassen, sie treffen sich abseits von bekannten Orten und sind so für die aufsuchende Jugendsozialarbeit nicht mehr zu erreichen. Mitunter drohen Anzeigen wegen Ordnungswidrigkeiten. Die Gefahr einer Kriminalisierung steigt.
- Generell fehlt es vielen Jungen aktuell jenseits von Mediennutzung und -konsum an Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, die sie zur Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben dringend brauchen. Medizinische Fachverbände verweisen auf die weitere Zunahme psychischer Erkrankungen. So haben die psychischen (Angst-, Schlaf-, Essstörungen) und die körperlichen (Übergewichts) Probleme bereits zugenommen.
- Entwicklungsaufgaben in der Pubertät stehen im Kontext sozialer Resonanz und Begleitung, die in ihrer Komplexität teilweise ausbleibt. Die wichtigen Entwicklungsschritte, die junge Heranwachsende innerhalb dieser Phase durchlaufen müssen, können nicht einfach verschoben und irgendwann nachgeholt werden.
- Die Polizeiliche Kriminalitätsstatistik für 2020 stellt eine Zunahme des Kindesmissbrauchs um 6,8% fest. Auch Jungen sind häuslicher Gewalt und sexualisierter Gewalt ausgesetzt, welche durch die aktuelle Situation zunehmen. Ein einseitiges Bild von „Männlichkeit“ macht es Jungen zusätzlich schwer, über ihre Gewalterfahrungen zu sprechen und sich Hilfe zu holen. Außerdem sind sozialpädagogische, beraterische und therapeutische Angebote, die sich gezielt an Jungen richten, in Baden-Württemberg kaum vorhanden.
- Jungen sind – auch wegen ihrer schwächer entwickelten Impulskontrolle – tendenziell eher auf äußere Strukturen angewiesen. Alltagsstrukturierung durch Schule, Verein, Musikunterricht usw., also „offizielle“ Anforderungen (und der damit zusammenhängende Druck) sind für Jungen oft wichtiger, weil sie weniger fähig sind, sich selbst zu strukturieren, zu organisieren und zu motivieren.

- Die Reaktionsweisen auf die angespannte Coronasituation sind bei Jungen ebenfalls tendenziell anders als bei Mädchen: ihre Spannungen bringen sie eher nach außen, durch Aggressivität oder Impulsivität (z. B. laut herumschreien, Türen schlagen, Eltern oder Geschwister bedrohen). Oder sie ziehen sich völlig zurück, sie „tauchen ab“ und verschwinden in grenzenlos lustbetonten Aktivitäten, z. B. sie gamen endlos oder schauen YouTube-Videos in Dauerschleife, auch der Pornokonsum nimmt zu. Hinter solchen Verhaltensweisen können sich depressive Verstimmungen verbergen, die dadurch aber „maskiert“ werden.
- Dementsprechend sind auch Söhne-Eltern von der Corona-Lage anders betroffen als Töchter-Eltern. Sie berichten häufiger von aggressiven Übergriffen durch ihre Söhne und davon, dass sie die Beziehung zu ihnen verlieren und sie nicht mehr erreichen können.
- Jungen haben die Tendenz, sich eher traditionell männlich konnotierte Berufe (Veranstaltungs- und Eventbereich, Gastronomie insb. Köche, Handwerk, etc.) auszuwählen. Durch die Corona-Situation sind viele dieser Berufe aktuell in einer finanziellen Krise und es ist für Schulabgänger schwer, Ausbildungsstellen zu finden. Gerade Jungen mit niedrigeren Schulabschlüssen und/oder schlechtem sozioökonomischen Status leiden unter Zukunftsängsten. Tatsächlich ist ihre Zukunft von fehlenden Übergängen und einem Mangel an beruflichen Einstiegsmöglichkeiten bedroht.
- Gerade in Krisenzeiten zeigt sich, dass Gruppen und Personenkreise mit Marginalisierungen und/oder wenig Einflussmöglichkeiten in der (Tages-)Politik und anderen Verbänden hinsichtlich ihrer Bedürfnisse wenig Berücksichtigung finden. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aller Geschlechter zählen aktuell zu den am wenigsten Gehörten, obwohl diese Gruppen gemessen an der Lebensphase die weitestgehenden realen Einschränkungen zu bewältigen haben und ebenfalls gemessen an der Lebensphase sehr diszipliniert mit der schwierigen Situation umgehen.

Fazit

Die negativen Folgen der aktuellen Situation werden viele Jungen noch Jahre nach Beendigung der Pandemie begleiten. Deshalb muss die Landespolitik die Bedürfnisse von Jungen gesondert in den Blick nehmen und dringend benötigte fachliche Angebote für Jungen weiterentwickeln und fördern. Sinnvoll wäre die flächendeckende geschlechterkompetente Spezialisierung existierender Beratungseinrichtungen und ein Pilotprojekt zur Entwicklung von Jungenberatungsstellen insbesondere für Jungen die Gewalterfahrungen machen (mussten).

Wir empfehlen außerdem die Initiierung einer Arbeitsgruppe aus Forschern und Praktikern zur Sichtung vorliegender Studien und gegebenenfalls zur Umsetzung eigener geschlechtersensibler Erhebungen, um die Folgen der Pandemie mit Blick auf die Lebens- und Entwicklungschancen junger Menschen zu analysieren und konkrete Handlungsorientierungen für die Kinder- und Jugendhilfe zur Abfederung von Spätfolgen zu entwerfen.

Für das Kompetenzzentrum Jungen- und Männergesundheit Baden-Württemberg

<http://www.männergeseundheit-bw.de/>

Dr. Andreas Oberle

Dr. Reinhard Winter

Prof. Dr. Martin Dinges

Gunter Neubauer

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Martin Dinges

Quarzweg 21

70619 Stuttgart

Martin.dinges@outlook.de